



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Antiochus, Nero und Titus, und sie wurden in dem alten Glauben bekräftigt, „daß noch Keiner ein gutes Ende genommen, der das Volk Gottes drückte und verfolgte.“ Haynau's Absetzung hat sie in diesem Glauben bekräftigt, und in diesen Tagen zeigte sich sogar ein „wirkliches Wunder“ zu Gunsten dieser Behauptung. Ein Ofener Bürger hatte das Gras auf dem jüdischen Gottesacker von der Gemeinde gekauft und begab sich mit seinem Knechte dahin, um dasselbe abzumähen. Der Knecht erlaubte sich eine beschimpfende Handlung gegen das Grab eines Rabbi, der Wächter des Gottesackers stellte ihn darüber zu Rede. „Was!“ sagte der Knecht, „es ist ja nur ein frey... Jude, ich thue es eben, um an diesem verworfenen Geschlecht mein Müttschen zu kühlen.“ Der Wächter schüttelte bedenklich das Haupt. Indessen hatten die Mäher ihren Wagen beladen, der Knecht ging neben demselben her; allein als er zum Thore gelangte, streifte er mit seinem Arme die Mauer, diese stürzte zusammen und begrub den Knecht mit ihren Trümmern.

Wie die Nachrichten aus der Theißgegend lauten, soll dort die Unzufriedenheit eine außerordentliche Höhe erreicht haben. Das Tabaksmonopol und die fürchterliche Strenge, mit welcher die Honwedassentirungen fortgesetzt werden (den armen Bauern, deren Söhne in den Wäldern herumirren, werden 5 bis 10 Mann Gensd'armen einquartiert, diesen müssen sie Kost und Löhnung geben, bis sie ihre Söhne auffuchen und der Commission überliefern), thun bereits ihre Wirkung. △

Kleine Correspondenzen.

Englische Patronage.

Die Gouverneure der größern englischen Colonien haben bis 5000 Pfund Sterling Gehalt, einen bis zwei Paläste zu ihrer Disposition, viele auch übrigens noch sogenannte Domainen mit Obst- und Küchengärten zc. Einige Stellen in der Prerogative Court in London und andere dergleichen bringen bis 12,000 Pfund ein. Fragt man aber nach dem Gehalt des Ersten Lords der Schatzkammer (Premierministers), so ist selber eben auch 5000 Pfund nebst einer officiellen Residenz in St. James' Park, die Lord John Russell und andere gar nicht benützt haben, außer um darin ein paar Mal Tafel zu geben. Die andern Staatsminister haben blos 4000 Pf. jährlich, welches für einen unbemittelten Mann, wie z. B. Lord Palmerston einst war, beengend sein muß; denn der französische, russische und österreichische Botschafter haben ja 12,000 Pfd. reinen Gehalt, Wohnung und Tafelgelder nicht gerechnet. Wenn man aber Engländer auf diese Gehaltsanomalien ihrer Minister aufmerksam macht, so antworten sie bedeutungsvoll: „but look at their patronage!“ — „aber betrachten Sie doch ihre Patronage!“ Dieser den Engländern eigenthümliche Ausdruck bedeutet eine Gunst, die man von Amtswegen oder sonst auf materielle Weise Jemandem angedeihen läßt. Der sentimentale Deutsche möge wohl hier vorerst denken, der Vortheil, der den Ministern aus diesen Gunstverleihungen ersprießt — seien etwa Einladungen zu Tafeln zc.; aber ein kurzes Nachdenken und einigermaßen Eingehen in die hiesigen Verhältnisse belehren uns eines Andern — denn hier ist ein Ausgleichen zwischen 5-

oder 4000 und 12,000 Pfd. nöthig. Die Stellenverleihungen, die einem englischen Minister anheimfallen, sind ungeheuer, denn sie erstrecken sich über die ganze Erde — darunter die General-Gouvernatur von Ostindien, einer Königswürde ersten Ranges gleich. Da mag denn zwischen den Herren (und auch den Damen) so manche kleine Verhandlung unterlaufen. Dergleichen kommen freilich nicht völlig zu Tage und können kaum bewiesen werden, man hört nur zuweilen das Echo des Gewittersturms von weitem — so in dem berühmtem Prozesse, der vor einigen Jahren gegen einen der Directoren der Ostindischen Compagnie wegen Verkaufs einer Stelle wirklich geführt wurde. Glücklicherweise starb aber der Angeklagte *currente liti* oder wurde verrückt. Wichtiger war der sogenannte *Exchequer bill fraud*, wo es bewiesen wurde, daß der Finanzminister die Wechsel der Schatzkammer, die er blos in seinem Amtsbureau zu unterzeichnen hat — auch eben zu Hause (!) unterzeichnete. Solche Enthüllungen sind immer ominös, denn wesentlich läßt sich eine Nation nicht betrügen, und dem Scandale von Teste und Cubière in Paris folgte die Revolution!

A u s K a s s e l.

— — Der Kurfürst von Hessen gehört zu den Ausnahmsexemplaren des menschlichen Geschlechtes, die ihren Ruhm darin suchen, keinen Freund zu haben im Leben. Sein Herz gleicht dem Gipfel jenes Zauberberges, den Niemand erreichen konnte, weil er dem Auge immer weiter entrückt wurde, je näher der Fuß ihm kam. Gerade die ihm am nächsten stehen, sind ihm am wenigsten zugethan, weil sie am meisten von den Launen dieses räthselhaften Menschen zu dulden haben, der sein größtes Glück darin sucht, das Glück Anderer zu stören.

Es ist eine alte Behauptung, daß es kein Buch gebe, welches nicht wenigstens Einen guten Gedanken enthielte, und keinen Menschen, der nicht wenigstens Eine gute Seite hätte. Die gute Seite des Kurfürsten habe ich eine Zeitlang in der Anhänglichkeit zu seiner Familie zu finden geglaubt, bin aber in diesem Glauben etwas wankend geworden, seit ich in Erfahrung gebracht, daß die Gräfin Schaumburg sich der künstlichsten Mittel bedienen muß, um nur den Schein eines guten Einverständnisses mit ihrem Gemahl vor der Welt zu erhalten.

Denken Sie sich einen stattlichen, kräftig gebauten Mann, hoch in den Vierzigern, von regelmäßigen Gesichtszügen, etwas finstern Augen und einer Haltung, welche vollkommen zu der Generalsuniform, seiner gewöhnlichen Kleidung, paßt, — und Sie haben das äußere Bild des Kurfürsten vor sich. Das Innere dieses Mannes ist schwerer zu veranschaulichen, denn seine Handlungen bilden eine ununterbrochene Kette von Widersprüchen, die sich nur auf zwei bestimmte Anhaltspunkte zurückführen lassen: einen grenzenlosen Egoismus und eine ebenso grenzenlose Verachtung des menschlichen Geschlechtes. Er glaubt an keine Treue und Redlichkeit unter der Sonne. In seinen Unterthanen sieht er ebenso viele übermüthige Feinde, die er seine Macht fühlen lassen muß, so viel sich Gelegenheit dazu bietet, um sie im Zaume zu halten. Er haßt die Demokraten, weil sie die Gottesgnadenherrschaft abschaffen wollen; er haßt die Constitutionellen, weil sie die fürstliche Willkür beschränken wollen; er haßt die Orthodoxen der Kirche und des Staates, weil er die Einen für Heuchler und Speichellecker hält und weil die Andern sich ihren dienstwilligen Patriotismus am besten bezahlen lassen.

Das Militär war früher sein Steckenpferd und pomphafte Paraden sind noch immer sein Hauptvergnügen; aber seit er sich zu wiederholten Malen überzeugt, daß immer, wo es sich darum handelte, ihn oder die Verfassung zu stützen, das Militär bis auf den letzten Mann Partei für die Verfassung nahm, ist er auch gegen das Heer mißtrauisch geworden, und wo sich nur irgend eine Gelegenheit bietet, läßt er es den Offizieren entgelten, daß sie sich nicht zu willenslosen Werkzeugen des Throns machen wollen. Das nachahmenswertheste Beispiel von Herrschergröße scheint er in der Handlungsweise des Kaisers Nicolaus gefunden zu haben, der einmal einen Rittmeister nach Sibirien verbannte, zur Strafe dafür, daß ihm auf der Parade ein Sporn abgefallen war. Zum Glück für das Land ist der Machtumfang des Kurfürsten von Hessen etwas beschränkter; dagegen läßt er sich aber auch innerhalb der ihm gezogenen Grenzen keine Gelegenheit entgehen, Proben seiner Despotennatur abzulegen. Ich führe zur Veranschaulichung einige Beispiele an.

Oberst v. B., ein allgemein geachteter Offizier, hatte sich vor einem Thore von Kassel eine elegante Sommerwohnung eingerichtet und pflegte in seinen Mußestunden sich mit Blumen zu beschäftigen.

Eines Tages überraschte der Kurfürst beim Spazierenreiten den Oberst, wie dieser eben mit großer Sorgfalt seine Blumenbeete begießt. Sofort hält der Landesvater sein Pferd an und läßt Herrn v. B. zu sich kommen. „Was muß ich sehen, Herr v. B.! paßt sich solche Arbeit für einen Stabsoffizier? Eine Gießkanne in der Hand? Sie würden wohlthun, Ihre Uniform mehr in Ehren zu halten.“ Also stotterte der Allergnädigste mit seiner nichts weniger als wohlklingenden Stimme, und — acht Tage darauf war Herr v. B. versetzt und mußte es andern Leuten überlassen, sein Haus zu bewohnen und seine Gärten in Ordnung zu halten. Aehnlich erging es einem hochgestellten Civilbeamten, der sich ebenfalls ein neues Haus gebaut hatte, und als es kaum fertig war, Kassel verlassen mußte, bloß weil er sein Haus so comfortable eingerichtet und sich so darauf gefreut hatte, es zu bewohnen. Man pflegt seitdem in Kassel zu sagen: „Wenn Sie versetzt zu werden wünschen, so bauen Sie ein neues Haus und richten Sie es recht wohllich ein.“

Uebrigens bedarf es nicht immer so kostspieliger Mittel, um dem Kurfürsten Gelegenheit zu geben, seine Herrschergewalt zu üben. Es wurden schon Stabsoffiziere aus Kassel entfernt, bloß weil sie mit freisinnigen Männern, wie Wippermann u. A., intimen Umgang gepflogen, und Civilbeamte wurden versetzt, bloß weil der Kurfürst ihnen Dank schuldig war für die Aufopferung, welche sie ihm in gefährlichen Momenten bewiesen hatten. Denn es ist eine der Eigenthümlichkeiten Sr. königl. Hoheit, daß er es für eine Erniedrigung hält, anzuerkennen, Jemandem zu Dank verpflichtet zu sein. — Eben weil er Niemandem Vertrauen einflößt, schenkt er auch Niemandem sein Vertrauen. Selbst diejenigen Beamten, welche ihr Leben und ihre Ehre für ihn in die Schanze schlagen, stehen seinem Herzen um keinen Zoll näher, als alle übrigen Menschenkinder. Man würde sich z. B. sehr irren, zu glauben, daß Leute wie Hassenpflug und Conforten des Kurfürsten Vertrauen genießen. Er bedient sich ihrer bloß, weil sie die willfährigsten Instrumente sind und gegen gute Bezahlung Alles mit sich machen lassen. Er weiß sehr genau, daß Hassenpflug's Treue und Patriotismus den Werth und die Dauer der ihm zugesicherten Pension nicht übersteigt; er weiß sehr genau, daß in der Stunde der Gefahr Hassenpflug der Erste wäre, der ihn verrathen würde; aber er findet einen

besondern Reiz darin, mit Menschen zu verkehren, deren Tugend keine Scheu erregt. Er behandelt Hassenpflug mit demselben Hochmuth, den dieser wiederum gegen die unter ihm stehenden Beamten ausübt; aber je mehr das heßliche Volk seine Verachtung des ihm aufgedrungenen Premierministers kundgiebt, desto mehr sucht ihn der Kurfürst äußerlich mit Gunstbezeugungen zu überhäufen.

Daß ein solches Regiment auf die Dauer unhaltbar ist, bedarf keiner Beweisführung. In Kassel ist — außer den unmittelbar vom Kurfürsten abhängigen Creaturen — in diesem Augenblicke kein anständiger Mensch, der mit Hassenpflug verkehrt, trotz der ungeheuern Anstrengungen, welche von oben herab gemacht wurden, den Fälscher von Greifswalde zur gesellschaftlichen Geltung zu bringen. Es wurden Circulare umgeschickt, um die heßliche Ritterschaft zu einem Vertrauensvotum zu bewegen; aber alle Versuche zu diesem Zwecke blieben ohne Erfolg. Statt des Vertrauens wurde nur Mißtrauen rege gemacht. Bei den vorletzten Landtagswahlen setzte die Regierung nur einen ihrer Candidaten (Lieberknecht) durch; bei der letzten Wahl ging ihr auch dieser Eine verloren.

Nun haben die Hessen eine Landesvertretung, welche bis auf den letzten Mann aus oppositionellen Elementen besteht, und ein Ministerium, dessen Chef schon aus gesellschaftlichen Rücksichten dasselbe Land meiden muß, welches er regiert, während die übrigen Mitglieder, Abbe, v. Baumbach und Lometsch an Unfähigkeit mit einander wetteifern und durch längeres Verbleiben im Amte nur dazu dienen können, den letzten Rest des Ansehens der Staatsgewalt beim Volke vollends zu untergraben.

L i t e r a t u r b l a t t .

Aus drei Jahrhunderten. 1690. 1736. 1844. Drei historisch-politische Novellen von Uffo Horn. Leipzig, Costenoble & Remmelmann. — Politisch sind die Novellen nun wohl eigentlich nicht; ich wüßte auch nicht, was man sich darunter denken sollte. Es sind Novellen, die sich an historische Begebenheiten knüpfen — an den französischen Invasionskrieg, den siebenjährigen Krieg, und den Aufstand in Wallis. In diesen Zeiten ist allerdings auch Politik getrieben worden, wenn schon nicht in unserm Sinne. — Vielleicht hat der Verfasser darum seine Novellen politische getauft, weil er in der Vorrede seine eigenen politischen Beziehungen darstellt. Das Buch ist einer Wiener Edeldame, Frau Généviève X. X. gewidmet, und einzelne Stellen dieser Widmung werden unsere Leser interessiren. „Ich war keineswegs überrascht oder befremdet, als ich kurz nach dem Ausbruche der Bewegung Ihre Unzufriedenheit mit der neuen Gestaltung der Dinge erfuhr. Ihre Weise, Ihre glänzende Begabung für die Gesellschaft, wie sie eben vor der Revolution in Oesterreich bestand, konnten Sie sich in dieser neuen stürmischen Wandlung nur gehemmt und gestört fühlen. Sie schreckten in unbehaglichster Ahnung zusammen, daß ein neues, Ihren bisherigen Gewohnheiten feindliches Leben beginnen werde, als das erste Sturmgeläut der Freiheit zu Ihnen drang. Dieser Glockenruf eines neuen Cultus verschüchterte Sie, — die Göttin, der es galt, wurde in Ihrer altgläubigen Phantasie zur blutrunkenden Astarte, der Gattin des kinderfressenden Moloch. Sie fingen an, Ihren politischen Haß mit religiöser Energie zu treiben, und die heitere Philosophie, die Wien zum angenehmsten Aufenthalt in der Welt machte, schlug in einen Puritanismus um, der mit stillem Borne die lustigen Flämmchen der Kamine schürte, mit dem Wunsch, es möchten Scheiterhaufen sein. Hab' ich doch selbst eine Dame da-

bei überrascht, als sie ein auto da sé mit Plakaten und Journalen feierte. Sie trug eine Haube mit schwarz und gelben Bändern, einen nonnenhaften, schwarzen Schlafrock, und verbrannte um wenigstens fünf Gulden bedrucktes Papier. Sie athmete den brenzlichten Leimgeruch, der ihr sonst Krämpfe zugezogen hätte, behaglich ein, der Salon, dessen schwere Draperien sonst nicht einmal durch den Duft einer Papiercigarre entweißt werden durften, rauchte wie die Höhle einer Pythia und dabei sang sie: „Gott erhalte unsern Kaiser!“

„Das, meine gnädige Frau, war aber nur ein Vorspiel zu den entschiedenen Thaten, mit denen die deutschen Frauen in Wien den zaghaften Ministerien vorangingen. Als das Laienthum in die Conclaves der Diplomatie und Bureaucratie eindrang, als laut und offen auf Markt und Straße, selbst in den Sacristeien der Priesterschaft, die bisher den Verkehr zwischen Fürst und Volk vermittelt hatten, wie der römische Clerus zwischen Gott und den Menschen, jene Forderungen ausgesprochen wurden, die sonst als „ausgesprochener Hochverrath“ gegolten hätten, da bereiteten sich die deutschen Frauen in Oesterreich zu entschlossenem Widerstand auf ihrem Gebiete. In ihrem Reich sollten diese frechen Tempelschänder weder Aufnahme, noch Duldung mehr finden. Während die Pforten der Kaisersäle sich aufthaten, verschlossen sich die Thüren der Salons, jedes Stubenmädchen ward zur Barricade, jeder Diener zum spanischen Reiter. Eine Portierloge wäre, wie eine Redoute, nur mit Sturm zu nehmen gewesen. Wir Unglücklichen, die sonst die Auszeichnung genoßen hatten, geduldet in dieser Gesellschaft zu sein, wir, die Musik machen, mit alten Fräuleins tanzen, über das Theater mitreden, und sogar einen Witz über Abwesende riskiren durften, wurden als Abtrünnige excommunicirt. Noch während die Männer uns die Hand drückten, mit uns Nationalgardendienst thaten, und auf der Wachtstube als Beweis demokratischer Sympathien Cabannas rauchten statt Regalias, war von den Frauen bereits jener stygische Bannfluch ausgesprochen, den keine Macht mehr lösen konnte. O die deutschen Frauen in Oesterreich wären nicht einmal durch eine canonische Kirchenbuße zu besänftigen gewesen, und wenn wir sie auch im historischen Costüm und mitten im Februarschnee geleistet hätten.

„Die deutschen Frauen in Oesterreich, welche in der Gesellschaft stets die erste Stimme gehabt, waren gewohnt, die Freiheit schüchtern und vorsichtig im stillen Mondenglanz um die Gitter wandeln zu sehen, die unser Land von der übrigen Welt trennten. Das arme Weib trug das wallende Gewand mit dem Schleier, das ihr Lenau und Arnstafius Grün wohlmeinend umgehängt hatten. Man hörte ihrem leisen, gedämpften Gesang, wie einer Nachtigall im fernen Gebüsch. Die Melodie war es, die gestiel. Wir durften die einsame Wallerin grüßen, sogar leise mit ihr flüstern, ja ihr über die Stakets weg die Hand reichen, ohne daß die Frauen heißende Anspielungen auf eine mauvaise liaison gemacht hätten. Es wurde solcher stille Verkehr sogar als anständiger betrachtet, als der mit den Tänzerinnen des Kärnthnertheaters. Als wir aber das Götterweib in ihrer ursprünglichen Tracht, in der ärmellosen Tunica, die phrygische Mütze statt des Schleiers auf dem Haupt, im hellen Tagesglanz und auf dem prangenden Triumphwagen durch die Straßen geleiteten, war es vorbei mit dieser Nachtigall. Als bald lautete die kategorische Erklärung von allen Lippen, frisch und welken, in nie erlebter Einstimmigkeit: „Entweder sie — oder wir!“ — So ist es mit der Wiener Gemüthlichkeit gegangen. —

Freischaar - Novellen. Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein. Von Wilhelm Hamm. Leipzig, Meynarius und Mendelssohn. Der Verfasser, bekannt als Redacteur der agronomischen Zeitung und durch seine Schilderungen aus der Schweiz, die wir seiner Zeit in diesen Blättern besprochen haben, führte am 17. April 1848 eine kleine Schaar Freiwilliger aus Leipzig zu dem eben ausbrechenden Krieg nach Schleswig-Holstein. Er blieb daselbst bis zum Waffenstillstand von Malmoe, und hat seine Abenteuer in dem vorliegenden Büchlein auf eine anmuthige und lebhaftige Weise erzählt. Einzelnes daraus haben schon früher die Grenzboten gebracht. Bei dem regen Interesse, welches die Sache gegenwärtig für ganz Deutschland gewonnen hat, werden diese Novellen sich einer lebhaften Theilnahme erfreuen. — Uns hat die Lectüre trüb' gestimmt. Der Kampf gegen Dänemark war nicht eine vereinzelt Angelegenheit, bei deren Ausgang es nur auf ein Mehr oder Minder angekommen wäre: er war geradezu der Prüfstein für die Kraft, für die Ehre des neu zu gründenden deutschen Reichs. Deutschland hat das Spiel verloren, und wir haben den Kelch der Bitterkeit noch nicht einmal bis auf die Reige geleert. Wenn es aber einmal zur Abrechnung kommen wird mit den Regierungen, in deren Hand die Ehre des Vaterlandes gelegt war, so wird Schleswig-Holstein am schwersten in die Waagschaale fallen.

Schleswig-Holsteins Gegenwart. Geschrieben nach der Schlacht von Idstedt von einem deutschen Offizier. Hamburg, Meißner und Schirges. — Ein Bericht über die Aufnahme einzelner Patrioten, die sich erst zur Bildung einer Freischaar, dann zum Eintritt in die Schleswig-Holsteinsche Armee meldeten. Das Erste wurde von vornherein mit großer Entschiedenheit zurückgewiesen, das Zweite zerschlug sich gleichfalls. Der Verfasser warnt daher seine Landsleute vor einem voreiligen Versuch. Der Ton des Berichts athmet zu sehr das Nachgefühl persönlicher Kränkung, doch können wir aus demselben Manches lernen. Mit Freuden haben wir wahrgenommen, daß die Regierung der Herzogthümer, trotz der falschen Stellung, in welche Preußen ihr gegenüber gerathen ist, doch auf das Sorgfältigste jeden Schritt vermeidet, der Preußen irgendwie verlegen könnte. Sie hat recht daran, wie übel auch die öffentliche Meinung, und nicht ohne Grund, auf Preußens Verhalten zu sprechen ist. Denn wenn die Herzogthümer noch auf eine bessere Zukunft zu rechnen haben, so kann diese nur durch Preußens Vermittelung eintreten. Oesterreich schließt sich der Sache nach den Dänen an, während seine bezahlten Federn, um Preußen zu schaden, von der wohlwollenden Gesinnung des Wiener Cabinets für die deutsche Ehre Wunderdinge erzählen; die deutschen Kleinstaaten können nichts thun, auch wenn sie den guten Willen haben sollten. — Als einen Beitrag zur Einsicht in die an Schleswig-Holstein sich knüpfenden Fragen führen wir noch an: „Die Forderung der Statthalterschaft von Schleswig-Holstein an deutsche Regierungen für Verpflegung ihrer Truppen im J. 1849, von Karl Mathy. Frankfurt a. M., Brönner.“ Der Verfasser entscheidet natürlich zu Gunsten der Herzogthümer. Es sollte auch diese Streitfrage, die allerdings mehrere Bedenken hat, wie das nicht anders sein kann, wenn von einem Reichskrieg die Rede ist, und dennoch die Kosten desselben dem guten Willen der einzelnen Regierungen überlassen bleiben, uns auffordern, einen Zustand aufzuheben, der seiner innern Widersprüche wegen unerträglich ist, oder wenigstens nicht zu ihm zurückzukehren, wenn man sich seiner theilweise entledigt hat.

Die Zauberin Kirke. Heitere Reime von Bernhard von Lapele. Berlin, Mittler's Sortim.-Buch. — Artige Verse, gegen die modernen Pietisten und gegen die Demokraten zugleich gerichtet. Ein Exemplar von beiden Gattungen wird durch den Zauberstab der alten Göttin in jene Menagerie geführt, die auch Odysseus Gefährten erwartete.

Schwarz war des Candidaten Fell,
Als wär' er im Frack zu sehen,
Doch das des Philosophen hell,
Nach seinen lichten Ideen;

Des Doctors Kopf mit rothem Haar
Als Jacobinerläppchen,
Und unter des Pfaffen Hals ein Paar
Schleeweise Speichelläppchen.

Und wie verschieden weiter noch
An Grunzen, Wuchs und Kleide,
Ist's Ein Geschlecht nach Buffon doch,
Porcus communis beide.

Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou, frère de St. Louis, par le Comte Alexis de St. Priest. Der Verfasser sucht in diesem, übrigens mit dem gründlichsten Quellenstudium abgefaßten Werk den französischen Standpunkt dem Deutsch-Ghibellinischen gegenüber festzustellen, die Rechtsansprüche des Erben der Hohenstaufen in Zweifel zu ziehen, und die Hinrichtung desselben wenigstens vom Gesichtspunkt der politischen Nothwendigkeit begrifflich zu machen.

Ein Jahr in Italien. Von Adolf Stahl. Dritter Band. Oldenburg, R. Berndt. Wir haben die beiden ersten Bände dieser interessanten Reisebeschreibung seiner Zeit ausführlich besprochen. Zwischen dem Erscheinen des ersten und des letzten Bandes liegt nur die Revolution. Stahl hat sich an derselben zwar nicht activ, aber durch mehrfache Schriften betheiliget. Nach der Täuschung in so viel Hoffnungen, der Auflösung so vieler Ideale muß ihm diese geistige Rückkehr in einen unbefangenen, nur von der Kunst und der Natur getragenen Zustand eine Erquickung gewesen sein. Etwas davon weht auch den Leser an, der sich mit ihm in gleicher Lage befindet.

Berichtigung. Ein Freund Fr. Gerstäcker's (Herr Otto Wigand jun.) macht uns die Mittheilung, daß der Roman: die Quäkerstadt u. s. w., um dessentwillen wir ihn getadelt haben, nicht von ihm herrühre, sondern die Uebersetzung eines amerikanischen Buchs sei. Wir nehmen diese Berichtigung mit Vergnügen auf, können aber in diesem Fall einen gelinden Tadel gegen die Verlagsbuchhandlung (Otto Wigand) nicht unterdrücken, daß sie auf den Titel setzt: „Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Nach dem hinterlassenen Manuscript des Herrn R., Advocaten in Philadelphia. Von Fr. Gerstäcker. Dritte Auflage.“ Das hinterlassene Manuscript wird dann in der Vorrede in jener novellestischen Form geschildert, mit der die Romanschreiber in der Regel ihren Erfindungen den Anschein der Authenticität zu geben suchen, nicht um das Publicum zu täuschen, sondern weil es die Mode so mit sich bringt.

Verlag von **F. V. Herbig.** — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von **C. C. Elbert.**